

Vorwurf, darüber seinen Hauptberuf zu vernachlässigen. In zehn Punkten (S. XVIII–XXI) weiß er sich zu verteidigen. Etwa so: (5) »Ich dachte jederzeit: Gott hat den Menschen nicht zum beständigen Studiren, sondern zum Arbeiten erschaffen«, oder (9) »Indem ich die Accuratesse in mechanischen Sachen gewohnt bin; so konnte mir die Fahrlässigkeit in der Hauptsache um so weniger gefallen. Ich schreibe meine Predigten und andere theologische Aufsätze – Will die Zeit nicht hinreichen, so nehme ich die Nacht hierzu: an dem rechten Gebrauch der Zeit und frischem Angriff der Sachen ist alles gelegen«. Tatsächlich hat Hahn seine Predigten nicht nur geschrieben, sondern gelegentlich auch zum Drucke befördert (Eines ungenannten Schriftforschers vermischt theologische Schriften. Winterthur 1780 u. a.).

Man hätte eigentlich erwarten dürfen, daß der Herausgeber dem Reprint wenigstens ein paar Zeilen Voroder Nachwort begeben würde. So erfährt der Leser nicht einmal die Lebensdaten des bei schwäbischen Pietisten damals vielgelesenen Pfarrers. Vielleicht wird dies innerhalb der »Schriften zu Philipp Matthäus Hahn« noch nachgeholt.
Heribert Hummel

PAUL SAUER (Bearb.): Im Dienste des Fürstenhauses und des Landes Württemberg. Die Lebenserinnerungen der Freiherren Friedrich und Eugen von Maucler (1735–1816) (Lebendige Vergangenheit 9). Stuttgart: Kohlhammer 1986. 178 S. 4 farb. Tafeln. Ln. DM 34,-.

Paul Sauer legt die handschriftlich niedergelegten Lebenserinnerungen der beiden Freiherren von Maucler – des vor allem als Erzieher des späteren württembergischen Königs Friedrich I. bekannt gewordenen Vaters Friedrich (1735–1796); des Sohns Eugen (1783–1859): 1818 württembergischer Justizminister, 1831 Präsident des Geheimen Rats ('Regierungschef') – vor, die von den beiden Schreibern strikt und für immer nur für den Kreis ihrer Familie und Nachkommen bestimmt waren. Die Zustimmung der letzten Namensträgerin des Geschlechts machte die Edition möglich.

Beider Lebenserinnerungen stellen für die württembergische Landesgeschichte eine in ihrer Art einigermaßen singuläre Quelle dar. Die des Vaters zeigen eine stärker moralische, familiär-pädagogische Abzweckung und bewegen sich etwas 'landesfern' lange Jahre in den Gefilden, in denen sich Lebensweg und Karriere des Herzogs Friedrich Eugen und dann eben seiner Söhne (Treptow, Mömpelgard; siehe S. 43 ff, S. 48 ff) vollzogen haben. Die des Sohns, die leider schon mit dem Jahr 1816 abbrechen, reflektieren kritischer und 'politisch', und sind in ihrem Informationsgehalt ungleich dichter. So sind etwa seine Erinnerungen an das Jurastudium in Tübingen und Gießen (S. 97–108) und an sein Praktikum beim Reichskammergericht in Wetzlar (S. 109–113) nicht gerade auf Ruhmesblättern niedergeschrieben; die an seine erste Stelle bei der (»neuwürttembergischen«) Kurfürstlichen Oberlandesregierung in Ellwangen 1803–1806 (S. 113–119) geraten zu einer scharfen Kritik an deren »Diener« sowie am »Schreckensregiment« (so wörtlich S. 114) Friedrichs I. überhaupt in Beziehung auf die neugewonnenen und von Ellwangen aus absolutistisch regierten katholischen Landesteile. Immerhin fand er am geselligen Leben der Oberschicht Ellwangens einigen Gefallen und schließlich – im Gräflich Beroldingen'schen Haus – auch seine spätere Ehefrau (S. 117–119). Von Ellwangen aus war Maucler auch zur »Okkupation und Organisation« – Säkularisation – Altdorf/Weingartens abgeordnet (S. 120–123), ein Unternehmen, bei dem es ebenfalls gewaltsame militärische Übergriffe Württembergs (gegen Bayern und Baden) diplomatisch auf der 'unteren' Ebene auszubügeln galt.

Dem Mergentheimer Sprengel mag Eugen von Maucler bis heute hauptsächlich als der in Erinnerung sein, der den bekannten »Mergentheimer Aufstand« im Sommer 1809 niederschlug. Das ehemalige Deutschordensland war von den überaus ruppigen Manieren bei der Besetzung durch Württemberg und wegen der gewalttätigen Aushebung von Rekruten derart gereizt, daß »während der vier Insurrektionstage (26. bis 29. Juni 1809)« (so Maucler S. 135) sich der ganze Haß in einer aufständischen Erhebung entlud. Folgt man der kurzen Darstellung Mauclers (hier S. 134–136; vgl. den Bearbeiter S. 9), hatte er sein Möglichstes an Schonung und Zurückhaltung geübt, und sich deshalb aus der ganzen Affäre nichts als die fühlbare Unnade König Friedrichs zugezogen, der ein ganz anderes Exempel statuieren wollte. Daß Maucler von den Ereignissen in Mergentheim und dem ihn persönlich betreffenden Nachspiel tief betroffen war zeigt, daß er darüber ein eigenes Papier verfaßt hat, gleichsam als sachlichen Exkurs zu seinen sehr persönlich gemeinten Lebenserinnerungen. Der bekannt verdienstvolle Herausgeber bzw. Bearbeiter der vorliegenden Lebenserinnerungen stellt (S. 134 Anm.) dessen separate Veröffentlichung in Aussicht.

Zur Rechtfertigung der vorliegenden Textedition (entgegen dem testamentarisch festgelegten Willen der Verfasser) wird zu Recht der »hohe Dokumentationswert der Manuskripte« ins Feld geführt (S. 10). So

sehr man ihn bejaht und die Edition im ganzen begrüßt, bleibt eine gewisse Enttäuschung darüber, daß sich in der vorliegenden Form der gedachte Dokumentationswert zunächst nur für den landesgeschichtlichen Spezialisten ergibt. Das Fehlen eines wissenschaftlichen Apparats, der viele der in den Texten vorkommenden Personen und Vorgänge auch dem Nicht- oder nur Teil-Spezialisten aufschließt, die Texte also zum Sprechen bringt, ist sehr zu bedauern. Auch das ausführliche Orts- und Personenregister (S. 164–178) kann diesen Mangel nur teilweise ausgleichen. Die Veranstaltung einer (historisch-)kritischen Edition sollte erwogen werden. Das vorliegende Buch begründet diesen Wunsch zur Genüge.

Abraham Peter Kustermann

KARL PRÜMM: Walter Dirks und Eugen Kogon als katholische Publizisten der Weimarer Republik (Reihe Siegen; Germanistische Abt.; Bd. 53). Heidelberg: Winter 1984. 432 S. Geb. DM 75,-; Brosch. DM 48,-.

Walter Dirks und Eugen Kogon gehören sicherlich zu den bedeutendsten Publizisten und Zeitkritikern in Deutschland nach 1945. Ihre Namen sind untrennbar mit einer der wichtigsten Nachkriegspublikationen, den »Frankfurter Heften«, verbunden. Dagegen sind ihre journalistischen Aktivitäten vor 1945 so gut wie unbekannt, obwohl beide bereits in den zwanziger Jahren »zur Prominenz des katholischen Journalismus« gehörten, aber »als Repräsentanten ganz konträrer Richtungen« (S. 19). Während Kogon hauptsächlich für die extrem rechtslastige Wiener Wochenzeitschrift »Schönere Zukunft« schrieb, gehörte Dirks zum Redaktionsstab der linkskatholischen »Rhein-Mainischen Volkszeitung«.

So unterschiedlich ihre publizistischen Sprachrohre waren, so konträr lassen sich auch ihre politischen Positionen bestimmen. Kogon z. B. plädierte vehement für einen christlichen Ständestaat und liebäugelte mit dem Faschismus: »Hoffen wir, daß die Diktatur sich in diesem Sinne als nützlich und folgenreich, der Faschismus sich als Jahrhunderterscheinung erweisen möge« (S. 111). Dirks dagegen hat sich als überzeugter Sozialist, Republikaner und Pazifist verstanden, der als einzig mögliche Alternative zum Sieg des Faschismus »die sozialistische Einheitsfront« (S. 252) sah. Seine Zeitanalysen besitzen »in der überaus realistischen Bewertung der Arbeiterparteien, in der virtuosen Ideologiekritik erfolgreicher Rechtspublizisten wie Fried und konservativ-revolutionärer Soziologen wie Freyer, in der eindrucksvollen Illustration der Gefahr des politischen Irrationalismus und in der präzisen Aufschlüsselung des nationalsozialistischen Wählerpotentials« (S. 252) eine besonders überzeugende Schärfe.

So verschieden ihr politischer Standort vor 1933 war, so gegensätzlich verlief auch ihr Weg nach der Machtergreifung. Kogon identifizierte sich bald mit dem katholischen Widerstand, was zu seiner Einlieferung in das KZ Buchenwald führte, während Dirks sich in die »innere Emigration« zurückzog. Beide Erfahrungen waren prägend für ihre spätere Zusammenarbeit, vor allem für Kogon, der später bekannte: »Ich bin im Lager ein anderer geworden« (S. 369).

Die vorliegende Arbeit macht eindrucksvoll deutlich, daß in dem Abriss der Entwicklung dieser beiden Publizisten auch die Geschichte zweier für ihre Richtung typischer katholischer Presseorgane und damit auch zweier Flügel des Katholizismus enthalten ist. So läßt sich aus diesen polaren Perspektiven zugleich der Zustand der zerfallenden Weimarer Republik erschließen. Ein wichtiges Buch, nicht nur für sogenannte »kritische« Katholiken.

Manfred Schmid

8. Kunst - Ikonographie

FRANK GÜNTER ZEHNDER: Sankt Ursula. Legende - Verehrung - Bilderwelt. Köln: Wienand 1985. 278 S. mit 102 Abb. 1 Ausklapptafel. Geb. DM 48,-.

Die heilige Ursula zählt zu jenen Heiligen, um deren dürftige historische Bezeugung sich ein umso reicherer Legendenkranz windet, der sich in Hagiographie, Ikonographie, Kultgeschichte und Volkskunde entfaltet. Frank Günter Zehnder, Kustos am Wallraf-Richartz-Museum in Köln, erweist sich als profunder Kenner der verschiedenen Sachgebiete und, bei aller Betonung des Kultmittelpunktes Köln, der regionalen und übernationalen Zusammenhänge.

Die frühchristliche Lapidarinschrift des Clematius in der Ursulakirche von Köln bekundet den Martertod von Jungfrauen, noch ohne Zahl und Namen, und den Beginn des Kultes. Die Legendenbildung setzt einerseits mit einem Lesefehler, andererseits mit der Entdeckung eines großen spätrömischen Gräberfeldes um die St. Ursulakirche herum ein. Erst im 10. Jahrhundert wird Ursula als Anführerin der